

V. Kapitel.

Fluchtgedanken.

Drüben in ihrem Stübchen angekommen, warf Daisy Sonnenschirm, Handschuhe und ihr federngeschmücktes Hütchen zornig zur Erde — dann sank sie vor ihrem Bett auf die Knie und wühlte den hübschen Kopf tief in die weißen Kissen.

„Ich mag gar nichts mehr sehen!“ schluchzte sie, als wollte ihr das Herz brechen. „Wie schlecht, ach wie grundschlecht Tante zu mir ist. Papa, ach Papa, warum hast Du Deine Daisy von Dir gelassen? Wir lebten so zufrieden und glücklich zusammen, er hatte mich lieb, niemals versagte er mir die Erfüllung eines Wunsches, denn er hatte mich lieb, ach so lieb!“ stammelte sie, während heiße Thränenströme ihr Angesicht überfluteten. „Die Tante sah so sanft aus, oho, ich weiß schon, sie will mich knechten, meine freie Seele in solch langweilige Schablone einsperren, aber ich lasse mir meinen freien Willen nicht unterdrücken, ich lasse mir solche Bevormundung nicht gefallen. Ich, die Tochter des freien Amerika, sollte mich wie ein Baby behandeln lassen, ich bin fünfzehn Jahre alt — da hat mir niemand mehr zu befehlen! Tante ist grausam, hartherzig, aber ich —“ hier sprang Daisy wie eine geschmeidige Pantherkatze vom Erdboden auf, „ich thue doch nur, was ich will!“

Mit einem Rucke riß sie die Schublade ihres Schreibtisches auf, zwischen verbogenen Briefbogen, abgebrauchten Couverts, Bändern